

Ya
3771



Ok.

v

auf d

So

von

So

S

2



Qk. 230. 16

Abhandlung



von dem hohen Werthe und

der

auf der Königl. und Churfürstl. Bibliothek zu Dresden

vorhandenen alten Abschrift,

eines uralten Heldengedichtes,

auf

Kaisers Carls des Großen,

spanischen Feldzug,

vor allen

von Goldasten, Lambecio, Cyprianen, und
Schiltern erwähnten, beschriebenen und aus
Nicht gestellten Abschriften desselben.

In hoher Gegenwart, und auf Befehl

Sr. Königl. Hoheit,

Herrn Friedrich Christians,

Königlichen Prinzen von Pohlen, und
Churprinzen zu Sachsen ꝛc.

auf der akademischen Bibliothek zu Leipzig

den 3 May 1747 vorgelesen

von

Joh. Chr. Gottscheden.

Leipzig, gedruckt bey Joh. Gottlob Immanuel Breitkopf.

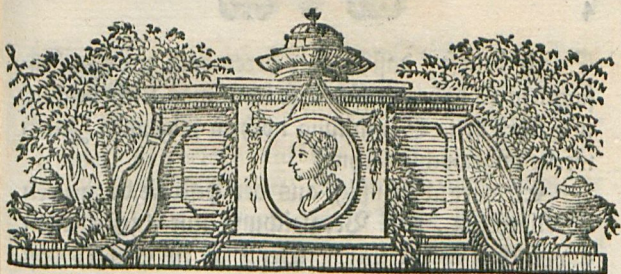


Pon Ya 3771, QK



cher
beda
uner
als
dria
zahl
jema
Ber
gega
schid
Prot
Den
daß





Durchl. Königl. Churprinz,
Gnädigster Herr,

Ger Werth und Vorzug großer und besonders königl. Bibliotheken, kömmt zwar freylich auf die Anzahl und Menge, der darauf befindlichen Bücher und gelehrten Werke an. In Ansehung dessen bedauert die gelehrte Welt noch diese Stunde, den unerseßlichen Verlust, den sie zu der Zeit erlitten, als Cäsars siegreiche Waffen, sich der Stadt Alexandria in Aegypten bemächtiget hatten. Der allerschätzbarste Büchervorrath, den das Alterthum jemals aufzuweisen gehabt, ist damals durch das Versehen eines römischen Soldaten, im Feuer aufgegangen. Da, nach dem Berichte einiger Geschichtschreiber, schon zu Zeiten ihres großen Stifters Ptolomäus Philadelphus, der Aufseher derselben, Demetrius Phalereus, ihn versichert haben soll: daß sich die Anzahl derselben, bereits auf 200000

A 2

Stü-



Stücke beliefe; daß er aber deren bald 500000 bey-
sammen zu haben hoffete: so kann man leicht denken,
wie stark diese Sammlung noch in folgenden Zeiten
werde angewachsen seyn.

Es wäre überflüssig, aus der Historie der neuern
Bibliotheken, eine Vergleichung mit dieser alten
ägyptischen anzustellen. Denn es ist gewiß, daß
es heute zu Tage, nicht allein auf die Zahl und Men-
ge der Bücher, sondern auch auf den innern Werth,
auf die kluge Wahl, und endlich auf die Seltenheit
derjenigen gelehrten Werke ankommt, die einen
öffentlichen Bücheraal anfüllen. Seitdem näm-
lich die Buchdruckerkunst erfunden worden, hat sich
die Anzahl der Bücher so sehr gemehret, und ihr
Werth folglich so sehr gemindert, daß man mit
leichtern Kosten einen Vorrath von 100000 Büchern
anschaffen kann, als man vorzeiten eine Anzahl
von zehntausenden, ja nur von tausenden, zusammen
bringen konnte. Da nun die Kostbarkeit der mit
der Feder geschriebenen Werke, daraus deutlich
in die Augen leuchtet: so sehen Eure Königliche
Hoheit zur Gnüge, daß eine königliche, fürstliche
und jede andere öffentliche Bibliothek, durch die
Menge und Wichtigkeit alter Manuscripte, die sie
aufweisen kann, vor andern ihres gleichen, einen
großen Vorzug behaupten wird.

Wie hoch, in Ansehung dessen, der Werth der
kaiserlichen Bibliothek in Wien, der vaticanischen
zu Rom, der königlichen parisischen, der bodlejani-
schen in England, ja auch in der Nähe, der herzog-
gothaischen, und wolfsbüttelischen Bibliotheken zu
schätzen sey, das ist den Gelehrten, aus so vielen
Verzeichnissen und Nachrichten davon, zur Gnüge
bekannt. Auch von dieser akademischen Pauliner-
biblio-

bibliothek, will ich für dießmal nichts gedenken; ob sie gleich in diesem Stücke einen besonders schätzbaren Vorrath besitzt *. Mein vornehmster Augenmerk ist vorjeho nur die königl. und churfürstl. Bibliothek in Dresden; die man, auch in solcher Absicht, ein Kleinod unsrer Lande nennen kann. Seitdem man die Merkwürdigkeiten derselben, aus denen davon ans Licht gestellten Nachrichten ** etwas besser kennen gelernt; haben die Gelehrten von allen Arten etwas besonders daran zu verehren gefunden: und es ist also kein Wunder, daß auch ich meines Ortes, ein Manuscript von besonderer Seltenheit, und von einem daher rührenden großen Werthe, angemerket habe.

Kann es nun mit gnädigster Erlaubniß Eurer Königl. Hoheit geschehen: so will ich in einer kleinen Viertelstunde von dem Alter und der Seltenheit desselben handeln; und seinen Vorzug vor zwoen auf der kaiserlichen wienerischen, und einer auf der herzogl. gothaischen Bibliothek befindlichen Abschrift; sonderlich aber auch vor dem in dem schil-terischen Thesauro befindlichen Abdrucke desselben, darthun. Die huldreiche Aufmerksamkeit, die Eure Königl. Hoheit mir schon zu verschiedenen malen gnädigt gegönnet, und die von Dero unvergleichlichen Gnade genen die Wissenschaften ein unwidersprechliches Zeugniß ablegt; weil sonst nichts, als diese wahrhaftig fürstliche, ja königliche Neigung, einem

A 3

* S. das Fellerische Verzeichniß derselben nach, welches vielleicht ehestens vermehrter und vollständiger ans Licht treten wird.

** Diese haben wir dem gelehrten Fleiße des ihigen Aufsehers derselben, Herrn D. Götzens zu danken.

einem so unbededten Vortrage, als der meinige ist, dieses Glück zuwege bringen könnte: diese unschätzbare Huld, sage ich, wird mich vielleicht auch bey dieser geringen Abhandlung unterstützen und befeligen; die, so schlecht sie an sich selbst ist, dennoch einen Vorzug der königlichen Bibliothek unsers aller durchl. Friedrich Augusts, als eines Kleinodes von Dero Residenzstadt Dresden, zum Gegenstande hat.

Der erste deutsche Kaiser, Carl der Große, der diesen Beynamen auf mehr als eine Art verdienet hat, ist durch seine vortreflichen Eigenschaften, und fast unzählliche Heldenthaten, schon zu seiner Zeit eine Bewunderung der ganzen Welt gewesen. Seine in der Lombardey, in Spanien und Deutschland geführten, sehr langwierigen, und sieghaft geendigten Kriege; seine besondere Weisheit, in Regierung so weitläufiger Länder; die Ausbreitung der christlichen Religion; der Schutz und die Fortpflanzung der Wissenschaften in seinen Landen; die gestiftete hohe Schule zu Paris; und endlich die Wiederaufrichtung, des über dreyhundert Jahre in Verfall gerathenen occidentalischen Kaisertums, welches er zuerst auf die Franken gebracht: dieses alles sind solche Dinge, welche schon einzeln fähig wären, einen Monarchen zu verewigen. Ganz Europa ist auch eins geworden, diesem unvergleichlichen Helden Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Geschichtschreiber und Redner, und sonderlich die Dichter, haben sich um die Wette bemühet, sein Lob auf die Nachwelt fortzupflanzen. Ich übergehe hier diesmal die beyden ersten Gattungen der Zeugnisse. Was aber insonderheit die letzten betrifft, so haben erstlich die Franzosen, ein altes Buch, le Roman de Ron-

ce-

cevaux, darinn Carls des Großen Thaten in Spanien beschrieben sind; wie dessen du Fresne in seinem Gloss. Lat. Barb. gedenket. Sie haben auch ein andres geschriebenes Werk, les Faits et Gestes de Charle Magne, Roland, et autres braves Gaulois, contre les Infideles, in sehr alten französischen Versen aufzuweisen, dessen der P. le Long in seiner Bibl. histor. de la France * gedenket. Eben derselbe erwähnt, daß zu Lyon, ein andres Werk davon, unter dem Titel, la Conquête du grand Roi Charle Magne, des Espaignes; ou les vaillances des douze Pairs de France, et celle du vaillant Fierabras, herausgekommen sey.

Ferner haben die Dänen in ihrer Sprache ein 1501. zu Copenhagen gedrucktes Werk, von der Geschichte Carls des Großen, und seines saracenischen Krieges, der im 778. Jahre geführt worden. Die Schweden besitzen gleichfalls, in dem königl. Archive schwedischer Alterthümer, ein Werk, das den Titel führet, Sagan of Karle Magnuse of Rups-pumbans; darinn eben dieser Feldzug in VII. Büchern ausführlich beschrieben wird; wie Johann Peringskiöld im II. Bande des Zickesischen The-sauri ** nordischer Alterthümer meldet. Ja selbst bis in das entfernte Island ist der Ruff dieses Helden gedrungen; wie solches die in dieser nordischen Sprache befindlichen Lieder zeigen, deren Olaus Wormius in seinen Monumentis Danicis *** gedenket.

Wey so allgemeinem Ruhme nun, den auch die Ausländer unserm großen Carl gegeben, würde es ein Wunder seyn: wenn die deutschen Dichter ganz allein von ihm geschwiegen hätten. Allein

A 4

weit

* A. d. 326. S. ** A. d. 314. S. *** A. d. 380. S.

weit gefehlt, daß solches geschehen wäre; so haben sie sich vielmehr vor andern darinn hervorgethan: ja man kann sagen, daß sie die ersten gewesen, die den andern mit ihrem Exempel darinnen vorgegangen. Was war aber auch billiger, als daß derjenige Held, in der deutschen Sprache gepriesen würde, der sie selbst für seine Muttersprache gehalten hat; deren alte Heldenlieder er, nach *Uginhards* Berichte, so fleißig zu sammeln befohlen; ja deren Regeln in Ordnung zu bringen, er sich selbst angelegen seyn lassen. Die alles zerstörende Zeit ist auch nicht vermögend gewesen, uns diese Denkmäler der alten deutschen Dichtkunst gänzlich zu entziehen: indem noch 180 verschiedene deutsche Bibliotheken mit den Abschriften solcher alten Gedichte, auf diesen Kaiser, prangen.

Das älteste davon ist zwar nur ein Fragment, oder mangelhaftes Stück eines solchen Lobgedichts; dessen Alter aber so ehrwürdig ist, daß es gleich nach *Ottfrieds* Evangelien, und dem, auf den Sieg König *Ludwigs* über die *Normänner* verfaßten Siegesliede, gesetzt zu werden verdienet. Der gelehrte *Scherz* hat es im II. Bande des *Schilterischen* deutschen Sprachschazes zuerst bekannt gemacht; obgleich schon vor ihm *Lambecius* und *le Long*,

* Dieses seine Worte sind folgende. *MSt.* Histoire des gestes de *Rolland* et de *Charles M.* en vers Allemands écrits par *Walfrand de Eckenbach*, in 4. in Bibliotheca Vaticana. Le meme Poëme est dans la Bibliothéque de l'Empereur, N. 332. sous ce titre: La Vie et les Actions de *Charles Magne* en vers allemands. Celui qui l'a retouché s'appelle lui même *Strichemer*, selon de *Nessel*. Allein der gute *le Long* scheint hier das andre neuere Heldengedicht auf *Carl den Großen*, welches *Stricker* erneuert hat, mit diesem älteren zu vermen-

desselben gedacht hatten *. Dieser letztere aber scheint es in ein viel zu neues Jahrhundert zu setzen, da er es einem **Walfrand von Eckenbach**, oder besser, dem bekannten **Wolfram von Eschenbach**, zuschreibt, welcher im Anfange des XIII. Jahrhunderts gelebet hat. Denn es ließe sich leicht zeigen, daß es wenigstens im X. Jahrhunderte gemacht seyn müßte, wenn dieses vorigo meine Absicht litte.

Das andre welches uns von diesen Zeiten übrig ist, ist dasjenige Hauptwerk, welches ein Vorzug der königl. dresdnischen Bibliothek ist. Dasselbe nun ist zwar etwas neuer, aber auch desto vollkommner, da uns nichts davon verlohren gegangen: denn es ist uns ganz unversehrt, und in vielen Abschriften aufbehalten worden. Der erste, der dieses kostbare Ueberbleibsel des Alterthums wahrgenommen und nach Würden geschäzet hat, war **Melchior Zaiminsfeld**, sonst **Goldast** genannt. In seinen Anmerkungen zu den alten *Paraeneticis* * hat er es dem **Stricker**, einem Dichter des XII. Jahrhunderts, zugeeignet und versichert, daß es zu seiner Zeit schon 500. Jahre alt gewesen. Dieses schrieb er im 1604. Jahre, und also müßte es ungefähr im 1104. Jahre abgefasset seyn. Dieses wäre nun schon ein treffliches Alter zu nennen, wenn

A 5

wir mengen; mit welchem es doch nichts anders, als die Materie gemein hat.

** Seine Worte sind auf der 361. S. folgende: **Stricker**, qui ante quingentos annos fuit, ad Carolum M. institutionem videtur referre: (scil. ius eligendi Imperatorem.) Sic enim in gestis eius de Germanis:

Das si da iemer mern
 Ir Künige chrontin vnd karn
 Vnd das recht niemer verlurn.

wir nicht zeigen könnten, daß es noch wenigstens um hundert Jahre älter seyn müßte. Bald hernach hat der berühmte Lambecius, in dem prächtigen Verzeichnisse der Manuscripte der kaiserlichen wienerischen Bibliothek * auch eine ausführliche Nachricht von zweo daseibst befindlichen Abschriften mitgetheilet. Allein selbiger bemerket auch, daß dieses Werk, nach den ausdrücklichen Worten der Vorrede desselben, nicht von Strickern selbst gemachet, sondern nur von demselben erneuert worden; wie ich hernach ausführlicher zeigen werde. Ferner hat uns der sel. Cyprian in Gotha, in dem Verzeichnisse der geschriebenen Werke der dasigen hochfürstl. Bibliothek gemeldet, daß auch darinn eine schöne Abschrift dieses alten Gedichtes vorhanden sey; welche ich igo, auf hohe Erlaubniß, selbst in Händen habe. Endlich hat uns Schilter, der große Kenner und Liebhaber deutscher Alterthümer im II. B. seines Theauri, nach einem in Händen habenden strassburgischen Mspte, den ganzen Text dieses Werkes geliefert, und mit Anmerkungen erläutert. Diese Abschrift aber ist noch weit neuer gewesen, als die wienerische und gothaische; und verdienet also desto weniger Hochachtung, je mehr sie nach einer neuen Mundart eingerichtet worden.

Durchl. Churprinz, gnädigster Herr!

In Untersuchung der alten Sprachen, haben die Gelehrten den Geschmack derer, die für Kenner guter Weine gehalten werden. Je älter diese dieselben befinden, desto höher schätzen sie solche: jene aber sehen die für eben solche Verbrecher an, die alte Bücher mit ihren Zusätzen und vermeynten Verbesser-

* L. II. a. d. 384. u. f. S.

meynten Verbesserungen verfälschen; als die betrüg-
 lichen Weinhändler, die durch Zusätze und künstliche
 Mittel, die aufrichtigen Weine verderben. Nichts
 gefällt ihnen, als was so aufrichtig ist, wie es aus
 der Hand seines ersten Urhebers gekommen ist. Und
 was ist billiger als dieses? Wie man heute zu Tage
 in Deutschland schreibt und redet, das wissen wir
 alle. Wir wollen aber wissen, wie unsre Vorfah-
 ren, in den entferntesten Jahrhunderten, geredet und
 geschrieben haben. Wir verlangen auch nicht zu se-
 hen, wie die Schriften der Alten klingen würden,
 wenn man sie in die heutige Sprache übersezte:
 sondern, wie damals ihre eigene Art zu denken, ihr
 Wis, ihre Einsicht, ihr Ausdruck und ihre ganze
 Schreibart beschaffen gewesen. Dieses darf auch
 niemanden Wunder nehmen. Untersuchen doch die
 Gelehrten wohl noch ältere Dinge. Man beküm-
 mert sich ja um die alten Gebäude und Münzen der
 Aegyptier, Phönizier, Griechen, und Römer, die
 schon vor vielen tausend Jahren gebauet, zerstöret,
 oder gepräget worden. Man untersuchet so gar die
 Lebensart, Sitten, Kleidungen, Mahlzeiten, und an-
 dere Gebräuche dieser Völker; ja selbst die igo ganz
 verlohrenen Sprachen der Babylonier, Parther, He-
 trurier, Carthaginenser und anderer Völker, sind öf-
 ters ein nicht unwürdiger Gegenstand gelehrter Be-
 mühungen. Warum sollten wir nun die Sprache
 unsrer eigenen Vorfahren nicht gleicher Aufmerksam-
 keit würdigen? Warum sollen wir denen Völkern
 unsere Hochachtung versagen, welche sich den ganzen
 Occident unterworfen, die vorhin unüberwindlichen
 Römer bezwungen, und sich an ihrer Stelle zu Her-
 ren der vierten Monarchie gemacht haben? eben so
 wie diese vormals die Griechen; diese die Perser;
 diese



diese aber die Babylonier und Meder, um die Herrschaft der Welt gebracht hatten.

Ist nun die Sache an sich selbst billig und gerecht, so sehen Eurer Königl. Hoheit, nach Dero hocherleuchteten Einsicht, auch dieses gar wohl ein: daß man die Sprache dieser alten Ueberwinder des occidentalischen Kaiserthums, lieber aus reinen, als aus verfälschten Quellen werde schöpfen wollen. Je neuer daher das äußerliche Ansehen eines alten Werkes ist, desto schlechter ist es auch; und durch desto mehrere Hände muß es schon gegangen seyn: unter welchen es die schätzbaren Merkmaale seines Jahrhunderts verlohren hat. Denn bisweilen ist man mit solchen Veränderungen so weit gegangen, daß wohl gar der eigene Urheber desselben, ein solches Werk nicht mehr für das seine erkennen würde. Je weniger hingegen ein altes Buch mit der heutigen Sprache überein kömmt: desto unverfälschter ist es auf unsere Zeiten gekommen; desto aufrichtiger redet es die Sprache seiner Zeit mit uns; und desto größer sind in den Augen der Kenner des Alterthums, sein Werth und seine Vortreflichkeit.

Dieses vorausgesetzt, wird es mir nicht schwer fallen, Eurer Königl. Hoheit darzuthun, daß das alte Gedicht auf Kaisers Carls des Großen spanischen Feldzug wider die Saracenen, in der, auf der königl. dresdnischen Bibliothek befindlichen Abschrift, eins der schätzbarsten Alterthümer sey: indem es sowohl dem strazburgischen, von Schiltern ans Licht gestelleten; als denen auf der kaiserl. wienerischen, als endlich auch dem, auf der gothaischen Bibliothek befindlichen Manuscripten, weit vorzuziehen ist. Ich will dieses alles nach der Ordnung beweisen.

Die



Die Ueberschrift des Schilterischen Manuscripts lautet so:

Dis puech ist Ebarl genant
 Der wart seit weiten bechant
 Uber allen di lant
 Di betwanch im Kulant
 Hin untz an das mer
 Do satz sich der Ebunic Marsilies zu wer,
 Mit einem chrestigen her
 Das seit noch immermer
 Ein solich streit gestreitten wart
 Wan do geschach so großer mart
 Das is niemant vol achten chan
 Weder weip noch der man.

Von dieser Ueberschrift nun, oder, von diesem kurzen Inhalte des ganzen Gedichtes, weis unsere dresdnische Abschrift nichts. Es ist keine Zeile davon darinnen vorhanden: ja selbst das wienerische und das in Händen habende gothaische Exemplar, haben kein Wort davon aufzuweisen. Das strassburgische Manuscript hergegen, hat diese zwölf Zeilen mit rother Dinte geschrieben*: zu einem deutlichen Merkmaale; daß es ein neuerer und unnötiger Zusatz der folgenden Zeiten ist. Wir hätten aber auch dieses Kennzeichen nicht einmal nöthig gehabt. Die Sprache dieser Ueberschrift ist so neu, und die Art der Verse selbst, ist von der uralten Art des XI. und XII. Jahrhunderts so sehr unterschieden, daß Pure Königl. Hobeit selbst, die Neuigkeit derselben, und die Verfälschung des alten Dichters, daraus unschwer werden wahrgenommen haben.

Eben dergleichen Zusatz, oder Einschaltung finden wir am Ende des ganzen Gedichtes. In der
 Schil.

* Wie Schilter in den Anmerkungen dazu versichert.

Schilterischen Ausgabe lesen wir folgende Zeilen, an einem ganz unbequemen Orte * eingerücket:

Zie hat das puech ein Ende
An alle Mißfende
Got uns sein Gnade sende
Hier in ditz ellende
Das helfe uns di vrey
Di raine Mait Marey

Und ganz am Ende stehen noch folgende beyde Zeilen:

Das puech hie ein ende hat
Das hat geschrieben Chunrat

Von beyden Stellen ist weder in dem gothaischen, noch in dem dresdenischen Manuscripte, eine Sylbe zu finden; und selbst im wienerischen, ist nach des Lambecius Berichte, ein ganz andrer Schluß zu lesen. Weil nun überdieß auch noch die durchgängige Rechtschreibung, und die ganze Mundart des Werkes, nach der schwäbischen viel neuern Aussprache schmecket: so ist es sonnenklar, daß dieß Werk durch neuere und sehr verderbliche Hände gegangen sey.

Den stärksten Beweis davon giebt endlich dieses, daß es bald im Anfange, den obgedachten Stricker für den Dichter und Urheber des ganzen Gedichtes ausgiebt, welches doch grundfalsch ist. Es heißt daselbst so:

Nu mercket ditz märe
Is hat der Strickäre
Gerichtet durch der werden gunst
Die noch minnent hofeleich chunst
Und gerne solich wort vernement
Die guten leuten wol gezement
Den schol hiemit gedienet sein.

Eine Abschrift von eben solcher Art muß Goldast in Händen gehabt haben, als er so gewiß vorgegab,

* N. d. 132. S.

gab, daß wirklich Striker der Verfasser dieses Gedichtes gewesen sey. Allein es ist solches Vorgeben entweder ein bloßes Versehen des Abschreibers Cunrads, oder eine muthwillige Verfälschung des Textes zu nennen. Denn eines von den wienerischen Manuscripten, setzt hier * anstatt des Wortes getichtert, ausdrücklich, erneuet:

Diz ist ein altes märe

Un hat es der Strichere

Geniwet durch der werden gunst u. s. w.

Eben diese Worte kommen auch in der gothaischen Abschrift vor, und heißen soviel: Dieses ist eine alte Erzählung, oder ein altes Gedicht, welches Striker erneuert hat, durch gnädigen Beystand derer, die noch die Kunst des Hofes, oder der Hofleute lieben; wodurch er zweifelsfrey die Poesie versteht.

Eure Königliche Hoheit geruhen hiebey anzumerken, daß dieser Striker zu einer Zeit gelebet haben muß, da die Dichtkunst ihre vormaligen Gönner bey Hofe verlohren hatte. Er nennt sie aber nachdrücklich eine Hofkunst, weil die vormaligen Kaiser, oder andre mächtige Fürsten in Deutschland an ihren Höfen die besten Dichter besoldet, herrlich beschenket und in Ehren gehalten haben. Daher hatten sich denn allmählich die besten Köpfe von dem Adel und Ritterstande, auch auf die Dichtkunst geleyet, um sich dadurch die Gnade der Fürsten zu erwerben. Um dieses Poeten Zeit aber, muß die Zahl der Gönner und Beschüzer der Poesie, merklich abgenommen gehabt haben: denn er sagt, er habe diese Erneuerung des alten Gedichtes denen Werthen, und theuren Personen zu liebe unternommen, die noch die Dichtkunst minneten, das ist, liebten.

Nun

* S. Lambec. Comm. de Bibl. Vindob. L. II. p. 388.

Nun ist es aber bekannt, daß am Hofe Kaisers Friedrichs des I. die Dichtkunst in sehr hohem Werthe gehalten worden: wie ich vor einiger Zeit solches, vor Lurer Königlichen Hoheit in etwas auszuführen die Gnade gehabt. Selbst unter seinem Nachfolger, Kaiser Heinrichen dem VI. und an des Landgrafen Herrmanns in Thüringen Hofe, ja bis unter Kaiser Friedrichen dem II. ist die Dichtkunst beständig in Ehren geblieben. Soll sich also Stricker mit Rechte über die Abnahme der Gönner der Poesie beschweret haben; so wird man ihn in gar zu neue Zeiten setzen müssen: und Goldast würde sich also um ein paar Jahrhunderte geirret haben, wenn er denselben zu seiner Zeit schon fünf hundert Jahre alt geschäzet hat. Dieß kann aber vieler Umstände wegen nicht wohl seyn: und folglich muß Stricker, noch vor den Zeiten Kaisers Friedrichs des I. etwa unter Lothar dem II. oder Kaiser Conraden dem III. das ist in der erstern Hälfte des XII. Jahrhunderts gelebet haben. Hier würde es nun einige Wahrscheinlichkeit bekommen, daß etwa unter den Heinrichen, die im XIten Jahrhunderte regieret haben, oder gar unter den Ottonen die im X. den Kaiserl. Zepter geführt, die Dichtkunst in größerm Flore gewesen seyn könnte. Wenigstens rühmen sich die Meisterfänger, daß Kaiser Otto der I. ihnen die Vorrechte und Befreyungen ihrer Singekunst ertheilet haben soll*.

Hat nun dergestalt Stricker im Anfange des XII Jahrhunderts gelebet; und hat er dieses Gedichte vom Feldzuge Carls des Großen wider die Saracenen in Spanien, ein altes Märe, oder altes Gedichte genennet; ja ist selbiges so alt gewesen, daß es auch so gar einer

Er.

* S. Wagenseils Beschry. der Stadt Nürnberg a. d. 503 S.

Erneuerung bedurft hat: so sehen Eure Königl. Hoheit, nach Dero hocheerleuchtetem Ermessen leichtlich ein, daß der wahre Urheber desselben ziemlich lange vor seiner Zeit gelebet haben, und aufs wenigste hundert Jahre älter gewesen seyn müsse. Die Sprachen ändern sich, zumal in Zeiten, da noch nicht viel Bücher bey einem Volke vorhanden sind, ohngefähr alle hundert und funfzig, oder wohl gar alle hundert Jahre um ein merkliches. Wäre aber die Schreibart des alten Dichters dem Striker nicht als gar zu alt vorgekommen: warum hätte er sich die Mühe gegeben, denselben zu verbessern, oder zu erneuern; das ist, nach der Mundart seiner Zeiten, einzurichten? Diese Beschaffenheit eines poetischen Werkes schickt sich nun auf kein Jahrhundert so gut, als auf das Ende des Xten, oder den Anfang des XI Jahrhunderts: da freylich die Sprache in Deutschland um ein gut Theil älter und rauher gewesen ist, als im folgenden XII Jahrhunderte; darinnen Striker gelebet hat. Es waren auch dazumal die Thaten des großen Kaisers Carls, noch in frischem Andenken, als nachmals: da schon die Kreuzzüge nach dem gelobten Lande die Aufmerksamkeit der Dichter auf sich zogen. Vielleicht hat auch dieser Dichter die Absicht gehabt, denjenigen Poeten, der vor ihm den Sieg Carls des Großen über die Saracenen besungen hatte, und dessen Fragment ich vorhin angeführet habe, zu übertreffen: nicht anders, wie sich bey den Griechen neuere Dichter gefunden haben, die nach dem Homer, den trojanischen Krieg, noch besser haben besingen wollen; wiewohl ihnen solches sehr schlecht gelungen ist.

Dieses waren vor einiger Zeit meine Gedanken, Durchlauchtigster Königlicher Churprinz, gnädigster Herr, als ich nach meiner besondern Liebe

be zu den Alterthümern unsers Vaterlandes ein großes Verlangen bey mir verspürte, diesen alten Dichter, ohne die Scrikerischen Erneuerungen und Zusätze, das ist, ganz rein und unverfälscht, kurz so, wie er zu seiner Zeit geschrieben hat, zu entdecken und zu lesen. Allein wie kleinmützig ward ich nicht, als ich erwog, daß dieser mein Wunsch wohl vergeblich seyn würde. Denn da Goldast, Lambecius, Cyprian und Schilter, diese großen Kenner des deutschen Alterthums, so glücklich nicht gewesen, etwas älters in diesem Stücke zu entdecken; da der kaiserliche wienerische Büchersaal, die herzogliche gothaische, und die strassburgische Stadtbibliothek kein unverfälschtes Manuscript davon aufzuweisen hatten: wie sollte ich mir wohl die Hoffnung machen können, etwas zu entdecken, was jene berühmten Männer nirgends angetroffen, und was auf den vortrefflichsten und zahlreichsten Bücherfalten nicht anzutreffen wäre?

Allein ganz unverhofft ward ich meines Wunsches theilhaftig. Als ich nämlich einen Band alter deutscher Gedichte durchblätterte, der mir aus der Königl. dresdenischen Bibliothek unlängst auf einige Zeit hochgeneigt verstattet worden: siehe, so fand ich, nebst andern schätzbaren Stücken des poetischen Alterthums der Deutschen, auch dieses unverfälschte Lobgedicht auf Carls des Großen spanischen Feldzug; ich fand es, sage ich, in seiner ersten Aufrichtigkeit, so wie es allem Ansehen nach, aus den Händen des wahren Urhebers geflossen; ich fand es, ohne alle die Vorreden des Schilterischen, ohne alle Erneuerungen und Einschaltungen Scrikers; kurz, ich fand es so, wie ich es zu finden gewünschet hatte. Dieses höchstschätzbare Manuscript der Königl. und Churfürstl. Bibliothek in Dresden, kann also mit völ-

ligem

ligem Rechte den Vorzug vor allen andern behaupten, die bisher von den gelehrtesten Männern beschrieben, herausgegeben und erkläret worden.

Ich behaupte solches folgendermaßen. Fürs erste hat dieses Dresdenische Manuscript darinn ein unstreitiges Merkmaal eines unverfälschten Alterthums, daß es gar keine Ueberschrift hat. Dieses ist die Einfalt alter Zeiten gewesen, wie die besten Ueberbleibsel derselben zeigen: ja sogar bey den ältesten gedruckten Büchern nimmt man solches noch wahr, indem dieselben kein Titelblatt haben. Die Wiener- Abschrift verräth daher schon ihre Neuigkeit, indem sie, nach Lambecio * die Ueberschrift hat:

Ditz Puoch ist von Chunich Karl und von Xuolant gemacht wie sie diu heidenschaft überchomen.

Eben so hat die gothaische pergamentne Abschrift, die doch vom 1314 Jahre, und also nunmehr schon 433 Jahre alt ist, folgende Ueberschrift mit rothen Buchstaben:

Das ist der Kunc Karl
Dem dient Rome und Ael

Aus diesem ersten Merkmale nun, ist es schon ziemlich klar; daß das königl. Dresdener Manuscript einen ältern Text liefere, als alle die übrigen. Allein das ist nicht genug: denn zweytens fehlen ihm bald von Anfang, und durchgehends in der Mitte, alle die Stellen, die der neuere Verbesserer, Scriber, hin und wieder eingeschaltet hat.

Es hebt gleich so an:

Ich habe gemerkit eine List
Waz in dez menschin Hercze ist
Das wir nu heißin der Mud
Her sie boze odir gud
Den thut he zcu etlichir stund
Mit manchirleie Dingen kund

B 2

Das

* S. am angef. Orte a. d. 385. S.

Das man horet und siet
 Was lobes an sin Hercze giet
 Dar bie bekenne ich dicke wol
 Wie ich den man baldin sal
 Spreche ich einen der veste sie
 So siet lichte ein andir dabie
 Der ein so bosse Hercze hat
 Das he tusend vnczucht begat ic.

Auch diejenigen kleinen Aenderungen und eingeschobenen Zeilen sucht man hier vergebens, darinn sowohl das wienerische, als gothaische Manuscript mit dem Schilterischen ziemlich übereinstimmen. Insonderheit aber erblickt man in dem Dresdener Exemplare diejenige Stelle nicht, die ich oben angeführet, und darinn sich Striker selbst für den Erneuerer des alten Gedichtes ausgiebt. Drittens, so ist überhaupt der ganze Zusammenhang der Rede nicht durch die unnöthigen Umschweife des neuern Dichters unterbrochen; sondern sie fließt in einer ganz natürlichen Ordnung der Gedanken und Redensarten. Ferner viertens ist auch der Schluß nach der alten Art viel ungekünstelter, als in den übrigen Abschriften. Denn nachdem der Dichter kürzlich erzählt hat, wie Kaiser Carl den Verräther Genilun, der den tapfern Grafen Roland, seiner leiblichen Schwester Sohn, erschlagen hatte, zum Tode verurtheilet, und ihn durch vier muntre Pferde zerreißen lassen; so setzt er nichts mehr hinzu, als dieses:

Mit also crestigir not
 Was Karl bis in der Lip vorstarb
 Damit er vulliglich irwarp
 Den stul der ewigen Togunt
 Nun helfe uns Got durch sine Togunt.
 Das wir auch ewiglichin
 Kommen in sin Hymelreiche
 In des heiligen geistes namen
 Nu sprechit alle amen amen.

Statt

Statt dieser so ungekünstelten vier letzten Zeilen,
liefert uns der strassburgische, folgende zwei:

Daß wir ewigleich muessen sehn
Wie sante Chael sey geschehen.

Der gothaische stimmt damit völlig überein: der
wienerische aber hat einen so weitläufigen und wort-
reichen Schluß, daß er unmöglich von dem wahren Ur-
heber seyn kann. Er enthält zuletzt einen großen Fluch
auf den Dieb, der etwa seinen Herrn dieses Buches be-
rauben wollte. Es heißt, nach Lambecii Berichte*

Den müzze got unerren
Geschant un übele gelingen
Darzu di ogen usspringen
Des helfe mir der süzze Jesus
Der das Himel habe bus
Daz ist der vil here Christ
Des riter Karl gewesen ist.

Zu allen diesen wesentlichen Unterschieden im Texte
selbst, kommt noch fünftens die viel ältere Schreibart,
ganze Bildung der Wörter, und Art zu buchstabiren;
die sonderlich ein Merkmaal eines ehrwürdigen Alter-
thums ist. Kenner desselben unterscheiden solches
bey dem ersten Anblicke so gewiß, als ein musikali-
sches Ohr, den geringsten Mislaut der Töne im Sing-
en oder Spielen wahrnimmt. Und da dergestalt
alle Kennzeichen und Merkmale völlig übereinstim-
men, dem Königl. dresdenischen Manuscripte, den
Vorzug des höhern Alters, und einer unverfälschten
Richtigkeit vor allen bekannten Abschriften, dieses als
ten Heldengedichtes auf Karl den Großen, einzuräu-
men: so habe ich, meines wenigen Erachtens, dasje-
nige erwiesen, wozu ich mich gegen Eure Königl.
Hoheit anheischig gemacht habe. Alle Liebhaber
deutscher Alterthümer aber, haben Ursache zu wün-
schen, daß diese unverfälschte Probe der deutschen

* Am angef. Orte a. d. 389sten S.

Dichtkunst des X oder XI Jahrhunderts, ihnen im Drucke mitgetheilet werden möchte. Selbst der königlichen Bibliothek würde kein geringer Ruhm dadurch zuwachsen, daß sie ein so seltnes und uraltes Werk geliefert, welches kein anderer Bücherfaal in Deutschland, ja vielleicht in ganz Europa, so rein und unverfälscht aufzuweisen hat.

Man kann auch wider dieses behauptete Alterthum der dresdner Abschrift nicht einwenden: daß der vermuthl. Abschreiber derselben, Nicolaus Schwertfeger de Dhamis *, wie er sich am Ende selber nennet, diese Arbeit allererst 1433, und also nur vor 314 Jahren geschrieben hat: da hergegen der gothaische pergamentne Coder, allem Ansehen nach, 120 Jahre älter ist. Das Alterthum eines Werkes nämlich, wird eben so wenig nach der Zeit seines Abschreibers, als nach der Jahrzahl einer neuern gedruckten Ausgabe beurtheilet. Unser ehrlicher Nicolaus Schwertfeger aber, verdient desto mehr Lob, da er auch in einer neuern Zeit, lieber der Arbeit seines Dichters Fuß vor Fuß nachgehen, als den neuern Veränderungen und Zusätzen Strickers folgen wollen. Ihm haben wir einzig und allein die unveränderte Lesart des Gedichtes auf Carl den Großen zu danken: es sey nun, daß er von der Stri-

Das

* Es sind nämlich in diesem Bande von einer und derselben Hand, hinter diesem Werke von Carl dem Großen und Rolanden, auch die Gedichte vom Ritter Tristrant, und von der Ueberbringung der Leichname der H. drey Könige aus Mayland nach Cöln geschrieben: und am Ende des letztern stehen die Worte:

Explicunt Dea Rolandi tristrandi & trium regum per manus Nicolai Swertfegir de Dhamis Anno Dni M^o cccc^o xxxiii feria quarta post Andreæ.

** Bey diesem sehr sauber geschriebenen Meße ist zwar am Ende keine Jahrzahl des Abschreibers vorhanden: allein von derselben schönen Hand ist noch ein größeres Gedicht

hin-

kerischen Verbesserung nichts gewußt; oder, welches mir glaublicher ist, die alte und wahre Lesart, der neuern Verderbung mit Bedachte vorgezogen hat. Ist er auch, wie man schließen kann, aus der sächsischen Stadt Damma gebürtig gewesen, wie sein Zusatz, de Damis, anzuzeigen scheint: so hat man daraus einen Beweis, daß schon um seine Zeit, die deutsche Dichtkunst in diesen äußersten Gegenden der Chursächsischen Lande, beliebt und im Schwange gewesen.

Nun würde ich vielleicht **Eurer Königl. Hoheit** einen kurzen Auszug aus diesem alten Heldengedichte, auf Kaiser Karlen machen und dessen Heldenthaten, nebst denen ritterlichen Ebentheuern des großen Rolands in Spanien erzählen sollen. Ariost hat die letztern in einem bekannten sehr weitläufigen Gedichte besungen, und eine Menge seltsamer Zufälle dazu gedichtet, die hundertmal unglaublicher sind, als was unser Dichter von ihm erzählt. Dieser berühmte Held hat die Ehre, daß in unzähligen Städten von Deutschland seine Ehrensäulen, auf öffentlichen Märkten stehen; und so lange Zeit nach seinem Tode, sein Gedächtniß noch erhalten. Allein die Zeit würde solches voris nicht verstatten: und ich trage also ein Bedenken, **Eurer Königl. Hoheit** länger beschwerlich zu fallen.

Er

hinten beygefügt, welches von einem Herzoge Wilhelm von Desterreich handelt: und dessen Urheber Johannes von Wirzburg geheißen hat. Dieses schließt nun so:

Die Zal ich in beschaide
 Do man von gots geburt iach
 Driezeh hundred iar. Darnach
 In dem vierzehenden iar
 Dics ist die zal für war
 In der crotzwochen
 Ward diz buch vollsprochen
 Do man vor aschberch lac zc.

Erhabner Friedrich, unsre Lust!
 Erweg es, mit erlauchter Brust,
 Wohin der Helden Nachruhm langet!
 Auch durch die Schatten dunkler Zeit,
 Dringt noch Graf Rolands Tapferkeit,
 Hat Carl ein ewig Lob erlanget.

Der rauhesten Sprache dicker Flor
 Trägt gleichwohl uns noch Thaten vor,
 Die Heldenmuth und Weisheit stralen.
 Der Wotten Wuth hat sie geschont,
 Den Geist, der sonst die Welt bewohnt,
 Noch unsrer Ehrfurcht vorzumalen.

Den Dichter deckt die tiefste Nacht,
 Der nur an seinen Carl gedacht,
 Nicht an ein Denkmaal eigner Ehre:
 Lebt nur sein Held, so stirbt er gern;
 Als ob zum Preise großer Herrn,
 Des Herolds Namen nicht gehöre.

O Prinz! verschwieg ein Dichter sich;
 Den doch kein Carl, kein Friederich,
 Durch Gnad und Wohlthun sich verbunden:
 Was thun einst unsre Musen nicht,
 Die Dein gepriesnes Augenlicht
 Voll unumschränkter Huld befunden?

Ihr Zeiten! ändert was ihr wollt;
 Verkehret unsrer Sprache Gold
 Dereinst in ein barbarisch Wesen;
 Mischet gallisch, wälisch und englisch drein:
 Doch wird Prinz Friedrichs Gnädigseyn
 Nach tausend Jahren noch gelesen.

O tråse mich das feltne Glück!
 Daß auch von meiner Hand ein Stück
 Dein Bild der Nachwelt könnst beschreiben;
 Dein Bild, das alles in sich schließt,
 Was großer Prinzen Vorzug ist:
 Wie gern wollt ich vergessen bleiben!



M.C.

Pon ya 3771, QK

ULB Halle

3

003 935 639





Inches 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20

Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.



16 Abhandlung
 n hohen Werthe und
 der
 gl. und Churfürstl. Bibliothek zu Dresden
 vorhandenen alten Abschrift,
 es uralten Heldengedichtes,
 auf
des Carls des Großen,
 spanischen Feldzug,
 vor allen
 sten, Lambecio, Cyprianen, und
 en erwähnten, beschriebenen und ans
 icht gestellten Abschriften desselben.
 her Gegenwart, und auf Befehl
 Sr. Königl. Hoheit,
Friedrich Christians,
 hen Prinzen von Pohlen, und
 Churprinzen zu Sachsen etc.
 akademischen Bibliothek zu Leipzig
 den 3 May 1747 vorgelesen
 von
 Joh. Chr. Gottscheden.

Ya
 3771

druckt bey Joh. Gottlob Immanuel Breitkopf.

